

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 8 (1910)

Heft: 8

Artikel: Ueber moderne Desinfektionsbestrebungen [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,

Frauenarzt,

Schwanengasse Nr. 14, Bern.

Für den allgemeinen Teil:

Hr. A. Baumgartner, Hebamme, Baghausg. 3, Bern

Druck und Expedition:

Bühler & Werder, Buchdruckerei zum „Althof“
Baghausg. 7, Bern,

wohin auch Abonnements- und Insertions-Aufträge zu richten sind.

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 2. 50 für die Schweiz
Mk. 2. 50 für das Ausland.

Insertate:

Schweiz 20 Cts., Ausland 20 Pf. pro 1-sp. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Ueber moderne Desinfektionsbestrebungen. (Schluß.)

Wie wir schon oben sahen, hat die Frage der Desinfektion der Hände auch viel-
fache Wandlungen durchgemacht. Vom Chlor-
wasser zum Karbol, Sublimat, Jyol, Lysoform,
gieng es stets weiter auf dem Wege der Ver-
einfachung und der Anwendung immer un-
schädlicherer Substanzen. Man suchte je länger
je mehr die Hände nicht nur keimfrei für den
Augenblick zu machen, sondern möglichst keim-
frei zu erhalten. Hierzu gehört in erster
Linie eine gepflegte Hand, die von Rissen
und Sprüngen, diesen Schlupfwinkeln der Bak-
terien frei ist. Man hütet sich durch die stark
reizenden Desinfektionsmittel aber auch durch
Besichtigungen, die die Hände angreifen,
die Haut rau zu machen. Im Winter ist es
besonders wichtig, die Hände nicht in feuchtem
Zustande der Kälte auszusetzen. Wer leicht
an aufgesprungenen Händen leidet, tut
am besten, sie jeden Abend nach gründlicher
Wäsche mit heißem Wasser, wenn sie recht
aufgeweicht sind, noch feucht mit einer Salbe
gehörig einzufetten. Dadurch erhält man die
Haut geschmeidig, und etwa angefangene
Sprünge heilen bis zum Morgen wieder. Aber
auch tagsüber sollte man nach dem Waschen
der Hände eine Handsalbe benützen. Am zweck-
mäßigsten sind Salben, die mit Lanolin zusam-
mengelegt sind, da sie die Gegenstände, die
man nachher berührt, nicht so leicht fettig
machen. Außer bloßem Lanolin ist sehr zu
empfehlen die Alsolcreme, die in den Apotheken
in Tuben verkauft wird, von denen man durch
Druck gerade die nötige Menge entnimmt.
Stets sollen gereinigte Hände ein-
gerieben und dabei die Salbe etwas in die
Haut einmassiert werden.

Eine solche glatte Hand kann dann auch
leicht gereinigt werden. An den meisten Orten
wird wohl heute die Desinfektion noch mittels
Abbürsten der Hände mit heißem Wasser und
Seife während mehreren Minuten und hernach
noch in einer desinfizierenden Flüssigkeit vor-
genommen. Die letztere wurde aber in den
letzten Jahren von verschiedenen Professoren
erfetzt durch Alkohol. Man hat durch Unter-
suchungen und durch Versuche die Erfahrung
gewonnen, daß der gewöhnliche Brenn-
spiritus eines der vorzüglichsten Mittel da-
stellt, um die Haut keimfrei zu machen. Die
Hände werden nach dem Waschen mit Bürste,
Seife und heißem Wasser einige Minuten lang
mit einem in Alkohol getauchten sterilen Lappen
gründlich überall abgerieben. Der Alkohol hat
dabei den Vorteil, die Haut auch bei häufiger
Anwendung nicht anzugreifen. Ahlfeld hat
durch jahrelang fortgesetzte Versuche gezeigt,
daß mit seiner Heißwasser- = Seifen-
Alkoholmethode die Hände wirklich keim-
frei gemacht werden können.

Eine Hauptsache bei der ganzen Asepsis ist,
daß man sich hütet, septische Stoffe, Eiter

und andere Wundflüssigkeiten überhaupt mit
seinen Händen in Berührung zu bringen.
Deshalb ist in den meisten Hebammenordnungen
der Grundsatz enthalten, daß eine Hebamme,
die eine an Kindbettfieber erkrankte Wöchnerin
pflegt, nicht andere Frauen entbinden soll.
Denn wenn man auch eine mit den harmlosen
Bakterien, die sich überall finden, die aber auch
einmal sehr gefährlich werden können, ver-
unreinigte Hand mehr oder weniger steril
machen kann, so gelingt dies viel schwerer oder
gar nicht bei einer mit virulenten, d. h. von einer
akuten Infektion herkommenden Bakterien ver-
unreinigten Hand. Und leicht wird durch eine
solche eine tödliche Erkrankung übertragen.

Das beste Mittel seine Hände vor Berührung
mit solchem infektiösem Material zu schützen,
ist der Gebrauch von Gummihandschuhen.

Diese Gummihandschuhe sind seit einer Reihe
von Jahren in stets zunehmendem Gebrauch.
Sie bestehen aus dünnem sogenannten Condom-
gummi, wie er in den letzten Jahrzehnten viel-
fach hergestellt und verwendet wird. In erster
Linie wurden sie eben zu dem Zwecke gebraucht,
die Hände vor Verunreinigung mit infektiösen
Stoffen zu schützen und wurden dementsprechend
von den Ärzten bei der Behandlung von
eitrigen Wunden angezogen. Dann ging man,
als die Handschuhe infolge des Mehrverbrauchs
billiger wurden, dazu über, sie bei allen inneren
Untersuchungen außerhalb der Schwangerschaft
zu verwenden, indem man so seine Hände vor
der Berührung mit der Scheidenschleimhaut zu
schützen suchte. Bald brauchten einige Operateure
die Handschuhe auch bei aseptischen Operationen
und viele andere folgten auf dem Wege nach.
Auch die geburtschüsslichen Eingriffe werden
jetzt von den meisten Ärzten mit Gummihand-
schuhen vorgenommen.

Der große Vorteil der Gummihand-
schuhe ist der, daß man sie durch Auskochen
sicher steril, keimfrei, machen kann. In diesem
ausgekochten Zustande werden sie über die
Hände gezogen und nun hat man sicher sterile
Hände zur Verfügung, um den Eingriff aus-
zuführen. Ferner verunreinigen sie sich nicht
so schnell, wie die mit Poren, Falten und Haut-
spalten versehenen Hände, wenn man mit ihnen
etwas anrühren muß, das nicht sicher steril ist,
wie z. B. die Bauchdecken der Gebärenden in
der Nachgeburtzeit. Ein tüchtiges Abbürsten
in Lysoformlösung macht sie rasch wieder sauber.
Wenn man aber sie wirklich verunreinigt hat,
so können sie abgewaschen und nachher wieder
abgekocht werden.

Als Nachteile der Handschuhe haben
zu gelten erstens die Herabsetzung des Tast-
gefühls durch den zwischen die Finger und
den betasteten Teil kommende Gummihaut.
Ferner sind die Handschuhe noch ziemlich leicht
zerreißlich und müssen zart behandelt werden.
Da sie leicht Löcher bekommen, so darf man
sich ihrer zu aseptischen Zwecken nicht bedienen,
ohne unter ihnen die Hände genau so zu reinigen
und zu desinfizieren, wie wenn man mit bloßen

Händen untersuchen oder operieren wollte. Eine
unter dem Handschuh ungenügend gereinigte
Hand ist gefährlicher als eine solche ohne
Handschuh, denn, wenn nach einiger Zeit der
Handschuh ein Loch bekommen sollte, so würde
durch dieses eine Brille, bestehend aus Schweiß
vermischt mit den durch das Schwitzen aus den
Poren der Haut hervorgeschwemmten Bakterien,
der sogenannte Handschuhfäust, hervorbringen
und würde unzweifelhaft eine Infektion zur
Folge haben. Endlich gehört zu den Nachteilen
der Gummihandschuhe auch ihr etwas hoher
Preis, der aber gegenüber der erhöhten
Sicherheit vor Infektion weniger ins Gewicht
fällt, bei nicht ganz armen Leuten.

Soll nun die Hebamme Handschuhe
benützen, ist ihr das anzuraten, kann
sie es durchführen und inwiefern ist
es für sie von Vorteil? Diese Fragen
wollen wir noch kurz zu beantworten suchen.

Ein Bezirksarzt in München, Dr. Angerer,
hat vor einigen Jahren schon und neuerdings
wieder in modifizierter Form ein „Hebammen-
desinfektionskästchen“ herstellen lassen,
das die nach seiner Ansicht nötigen Sachen
enthält, welche die Hebamme bei einer Geburt
nötig hat. Das Kästchen enthält: 100 Gramm
sterile Verbandwatte, 50 Gramm Spiritus, ein
Päckchen, in dem steril verpackt sind ein steriler
2-fingriger Zuschiergummihandschuh und ein
steriles Nabelband, ferner pulverförmige Seife
für die Hände und ein Stück Seife für die
Wäsche der Kreißenden, eine sterile Hand-
bürste und endlich eine Kontrollmarke. Die
Kontrollmarke soll die Hebamme bei jeder
Geburt in ihr Büchlein kleben zum Beweis,
daß sie wirklich ein Kästchen gebraucht hat. Der
Rest der Sachen im Kästchen verbleibt im
Haufe der Wöchnerin. Der Preis des Kästchens
beträgt 1 Mark 35 Pfennige, also etwa Fr. 1.70.

Nach der Absicht des Erfinders soll nun die
Hebamme das Kästchen in folgender Weise be-
nützen: Erst stellt sie eine 1% Lysoformlösung in
zwei Schüsseln verteilt dar. Die Hälfte des
Weingeistes wird in ein flaches Gefäß geschüttet.
Hierauf wird mit der wenig angefeuchteten
Pulverseife eine gründliche Abreibung der Hände
und Unterarme vorgenommen. Die Handbürste
hilft dabei mit, die Hände und Nägel gut zu
bearbeiten. Nach Abspülen mit Wasser wird
ein Stück Watte in den Weingeist getaucht und
damit die Hände gut abgerieben, und nachher
werden sie noch mit Lysoformlösung abgerieben.
Mittels der Seife in dem Kästchen, Watte und
warmem Wasser werden die Geschlechtssteile der
Kreißenden gereinigt und dann mit Jyol noch
desinfiziert. Nun wird die Kreißende äußerlich
untersucht, dann die Hände nochmals in der
gleichen Weise gereinigt und hierauf dem Käst-
chen das Papiercouvert mit dem sterilen Hand-
schuh entnommen. Mit dem Reißhaken wird
es eröffnet und nachdem der innere Verpackungs-
beutel mit der Schere eröffnet worden, läßt
man Handschuh und Nabelband in die zweite
Schüssel mit Lysoformlösung fallen. Der Handschuh

ist ein Tuschierhandschuh mit zwei Fingern für Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand und einem breiten Rande. Er wird nun am äußersten Rande mit zwei Fingern gefaßt und über die zwei erwähnten Finger gezogen, indem die anderen Finger und der Daumen in die Hohlhand geschlagen werden und der breite Rand die ganze übrige Hand bedeckt. Mit den beiden Fingern wird nun innerlich untersucht, nachher der Handschuh wieder mit zwei Fingern abgezogen und in die Hydroförmung zurückgebracht.

Der Gedanke, der dieser Einführung zu Grunde liegt, ist sicher ein guter, indem der Autor dadurch die Hebamme in Stand setzen will, sicher aseptisch zu untersuchen und die Kreißende möglichst vor Infektion zu schützen. Auch ich glaube, daß der Gebrauch von Gummihandschuhen für Hebammen zu empfehlen ist, wenn sie sich streng an den Grundsatz halten, daß nur eine vollständig gründlich gereinigte Hand mit dem Gummihandschuh bekleidet werden darf. Ferner, daß der Gummihandschuh jedesmal vor dem Gebrauch auf seine Unverletztheit geprüft werden, und wenn er das kleinste Loch aufweist, ohne weiteres wegwerfen werden soll.

Unter diesen Bedingungen aber halte ich dann auch für überflüssig, den Handschuh nach jeder Geburt wegzuerwerfen, indem ein guter Gummi mehrmaliges Auskochen sehr gut verträgt und dadurch sicher wieder steril gemacht werden kann. Allerdings kommt es hauptsächlich auf die Behandlung an, die man dem Gummi angedeihen läßt, wie lange er es aushält. Nach meiner Erfahrung ist die beste Art dieser Behandlung folgende:

Zum Auskochen muß der Handschuh in ein besonderes Tüchlein eingehlagen werden und nicht mit Metallgegenständen (Instrumenten) in Berührung kommen, da der im Gummi enthaltene Schwefel das Metall angreift. Der Handschuh, der einige Minuten gekocht hat, wird mit seinem Tüchlein auf einen sauberen Teller zurecht gelegt. Nachdem die Hebamme die Frau und ihre eigenen Hände gut gereinigt und desinfiziert hat, werden die Handschuhe aus dem Tüchlein in eine reine Hydroförmung gebracht und, nachdem sie mit der Lösung gefüllt worden sind, angezogen. Dies geschieht, indem man in den gefüllten Handschuh mit der Hand und gleich mit den Fingern in die Handschuhfinger hinein fährt und, ohne mit der anderen Hand den Handschuh äußerlich zu berühren, ihn mit der Bürste ganz über die Finger streift, die vorher eingefüllte Lösung fließt dabei ab. Wenn man fertig ist mit Untersuchungen, so wird der Handschuh auf der Hand mit dem Handtuche trocken gewischt und dann beim Abziehen umgestülpt und auch die innere Seite abgetrocknet. Dies macht man am besten, indem man den Handschuh aufbläst und die Deffnung mit der Hand zudrückt, er läßt sich dann wie eine Hand abwischen. Der sogleich nach Gebrauch wieder getrocknete Handschuh wird noch mit trockenem Talkpulver äußerlich und innerlich eingepudert, um Zusammenkleben seiner Finger zu verhüten und kann so mehrere Male verwendet werden. Es ist vorzuziehen, wenn man während einer Geburt ein zweites Mal untersuchen muß, sowie für den Dammschuh, den Handschuh ein zweites Mal auszukochen, anstatt ihn stundenlang in der Lösung liegen zu lassen. Denn je länger ein Handschuh in einer Lösung liegt, um so weiter wird er, indem der Gummi Wasser aufnimmt und sich ausdehnt, und dadurch zerreißt er auch viel leichter.

Auf diese Weise geschont, halten sich wie gesagt die Gummihandschuhe eine gute Weile und ihr Gebrauch wird dadurch ein nicht sehr teurer. Heute kostet das Duzend Paare guter Gummihandschuhe 20 Franken, also kommt engros bezogen ein Paar auf 1 Fr. 66 Rp., ein Handschuh somit auf 83 Rp. Rechnet man im

Durchschnitt viermaligen Gebrauch per Handschuh, was gewiß eine eher kleine Zahl ist, wenn man bedenkt, daß Hebammen nicht oft in Gefahr geraten mit spitzen Instrumenten den Handschuh zu verletzen, so macht das auf eine Geburt eine Mehrausgabe von nicht ganz 21 Rappen pro Handschuh, gewiß kein unerschwinglicher Posten selbst für ärmere Leute, wenn dadurch die Infektion in besserer Weise vermieden und ein Kindbettfieber verhindert werden kann. Man muß den Leuten nur andeuten, welch enorme Mehrkosten eine solche Erkrankung auch bei schließlich glücklichem Ausgang nach sich zieht. Ich bin überzeugt, daß auch bei Rotarmen die Gemeinden gerne 25 Rp. mehr zahlen werden, wenn ihnen die Sache richtig auseinandergelegt wird. Um die Kosten noch herabzusetzen, können sich ja einige Hebammen zusammentun und engros die Handschuhe einkaufen, eventuell könnte dies sogar von einem Vereine aus an die Hand genommen werden.

Anstatt der zweifingrigen würde ich aber den fünfvingrigen Handschuhen den Vorzug geben, indem diese dann gerade beim Dammschuh auch gebraucht werden sollten und nicht nur beim Untersuchungen.

Unsere Betrachtungen führen uns zum Schlusse, daß es für die Hebammen ohne zu große Kosten möglich und im Interesse der Gebärenden wünschbar ist, Gummihandschuhe zur inneren Untersuchung und zum Dammschuh zu benutzen. Wir sehen ferner, daß die Gummihandschuhe bei guter sachgemäßer Behandlung mehrere Benutzungen aushalten. Jedenfalls dürfen sie nicht als ein Ersatz der gründlichen Händedesinfektion angewendet werden, sondern unter den Handschuhen muß die Hand genau so rein sein, wie ohne solche, so daß jederzeit der Handschuh zerreißen darf, ohne daß die Kreißende dadurch einer erhöhten Infektionsgefahr ausgesetzt wird.

Da ich weiß, daß jetzt schon einige Hebammen solche Gummihandschuhe gebrauchen, so möchte ich dieselben bitten, mir zuhänden der „Schweizer Hebamme“ in der nächsten Zeit ihre Erfahrungen darin mitteilen zu wollen. Wir würden dann diese Antworten zusammenstellen und so kämen wir bald zu einer genaueren Detailkenntnis in dieser Frage.

Nachwirkung vom 18. Juni 1910.

Soeben hatte ich die „Schweizer Hebamme“ gelesen und ausruhend mich auf meinem Liegestuhl behnend, war ich in Gedanken im Großratsaal in Bern, hörend auf den Vortrag des Herrn Dr. von Fellenberg über „Die modernen Desinfektions-Bestrebungen“. Bekanntlich haben weibliche Wesen für alles, was nach Mode klingt, verschärfte Ohren, und in Städten und größeren Sammelplätzen kann man es auch deutlich empfinden, während wir auf dem Lande in dieser Beziehung immer ein Bischen zurück sind, aber nachmachen tun wir schon. Nur, wenn wir vermeinen, das Unübersehbare nachgemacht zu haben, so ist in der Stadt schon wieder etwas anderes Trumpf.

Aus solchen erbaulichen Betrachtungen und der bequemen Lage wurde ich plötzlich gestört. Ich mußte schnell zu einer mir völlig unbekannten Frau, um ihr in Geburtsnöten beizustehen. Wie ich am Bestimmungsort eintrat, war nebst der Kreißenden noch eine junge Frau, die auch erst eingetroffen, und es stellte sich gleich heraus, daß sie auch eine Hebamme war. Ganz verblüfft mußte ich nichts anderes zu sagen, als ich sei hier überflüssig, und einem plötzlichen Einfall folgend, der des Komischen nicht ganz entbehrt, fügte ich gleich hinzu: Oder hören Sie, es soll Sie absolut nichts kosten, ich möchte niemand belästigen, ich möchte bloß mich in eine Ecke setzen und zusehn. Niemand hatte etwas dagegen. So freute ich mich recht sehr, einmal einer Kollegin persönlich auf die Finger sehen zu können, zumal ich gleich den

Einblick hatte, daß hier punkto Stand der Dinge gar nicht so leicht zu arbeiten sei. Nicht, daß ich etwa bei der Gebärenden, die wohlzugebedt in der Ecke lag, schon eine mißliche Lage entdeckt hätte, nein, aber eine Unordnung. Auf dem Ofen lagen schmutzige Kinderkleider, der Tisch bot Petrolaternen, Eßgeschirre, Brot, Waschbecken und ein offenes Gebetbuch, der Staub war hier schon Nebensache — und gerade solcher Staub tut mir alle mal in der Seele weh. Das Wort Desinfektion ist hier wohl noch etwas unerhörtes. Mit Vergnügen setzte ich mich in die von mir ausersuchte, keineswegs beglückte Ecke. Die junge Hebamme aber war nicht besonders erbaut über die ganze Situation. Haben Sie warmes Wasser? fragte sie den Dienstbeflissenen, oder auch Mädchen für Alles dasstehenden Ehemann. O ja, er griff zu dem beschädigten Emailwaschbecken auf dem Tisch, verschwand in der Küche und kam mit dem Wasser. Bitte, noch Seife und ein ganz sauberes Geschirr zum Waschen meiner Hände, verlangte sie. Er, mit einem hilfeuchenden Blick zum Bette seiner Frau, sagte, man habe sonst keines. Die Hebamme bemühte sich mit Wasser und Seife den Schmutz vom besagten Waschbecken zu waschen und verlangte anderes Wasser, worin sie sich die Hände wusch und — bitte, anderes Wasser. Die Gebärende, 6. Niederkunft, hatte starke Wehen und verlangte das Nachtgeschirr. Dieser Emailhafen sah aus, wie viele andere seinesgleichen; das Email hatte Sprünge und die waren rostig. Das Bett hatte die Gebärende selbst hergerichtet. Die Unterlagen bestanden aus ausgestaubten Kartoffelsäcken und darüber ein wollener ausrangierter Unterrock. Das Fruchtwasser sei vor einer Stunde abgelaufen. Die Hebamme betastete den Bauchumfang und fand eine Längslage. Sie wollte auch die Frau waschen. Es kamen Prehnwehen und es zeigte sich eine Gesichtslage. Nach einer halben Stunde wurde ein lebender Knabe geboren. Nach einer weiteren halben Stunde wurde die Nachgeburt exprimiert und soweit war alles in Ordnung. Die Unterlage wurde gewechselt, dazu lag ein Leintuch in der Denecke bereit.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne, dachte ich, stand auf und sagte dem getroffenen dreinschauenden Ehepaar: Wissen Sie was Desinfektion heißt? — Nicht? Ist's etwa Französisch? fragte der Mann. Es kann sein, erwiderte ich, verstehe zwar leider kein Französisch; aber ich will Ihnen sagen, was es heißt. Desinfektion heißt: Reinigung von krankmachenden Keimen, kleinsten Lebewesen, von bloßem Auge unsichtbaren Mikroorganismen, Bakterien, Bazillen, Miasmen und noch eine ganze Menge Namen hat das mörderische Geklüß. Überall kommen sie vor, so mit Vorliebe im Staub und abgetragenen Kleidern. Ganz besonders gefährlich sind der Spaltpilz oder Wundfiebererreger den Kindbutterinnen, die Geschlechtssteile einer solchen Frau muß man behandeln wie eine frische Wunde, daß ja nichts unreines damit in Berührung kommt. Der Staub, ein Abfallstoff von allem möglichen, dringt in alle Enden und Ecken und bildet ein guter Nährboden für krankmachende Keime aller Art. In den Spitälern — da klopfte jemand an die Zimmertür, ehe ich mich umschah ging sie auf, meine Nichte stand vor mir und sagte: Ach, du hast geschlafen. Etwas verwirrt darüber kam ich bald zur Gewißheit, daß ich mich in meinem Zimmer befand, auf dem Faulenzersstuhl eingeschlafen, geträumt habe und nun mitten im Vortrag stecken geblieben bin, denn ich weiß absolut nichts mehr zum Weiterfahren.

Ich erwarte auf kommenden Herbst eine Einladung zum Wiederholungskurs, worauf ich mich sehr freue, denn vielleicht kann ich später einmal fortträumen von: In den Spitälern — — —